



Kriegerische Gewaltanwendung als Konstante menschlicher Existenz? Ein Essay

Claus Oberhauser

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: tit. ao. Univ. Prof. Dr. Alois Niederstätter

eingereicht im Semester: SS 2009

Rubrik: SE-Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch den LV-Leiter: sehr gut

Abstract

Warlike operations as an absolute term of human existence? An essay

The following essay claims, that war has always been an answer to or a solution for conflicts. In a crisis nobody knows, what will happen in the future. Mankind is in search for power and power is something that we demand and we would like to control. This essay analyses the terms of war. It is evident, that the structure of war has always been the same. The following pages therefore are both, analytical and polemic.

Einleitung

„Wars between clans, tribes, ethnic groups, religious communities, and nations have been prevalent in every era and in every civilization because they are rooted in the identities of people”¹, meint der 2008 verstorbene Politologe Samuel P. Huntington. Dieser geht also davon aus, dass die kriegerische Gewaltanwendung eine Konstante der

¹ Samuel P. Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, London 2002, S. 252 (Kriege zwischen Klans, Stämmen, ethnischen Gruppen, religiösen Gemeinschaften und Nationen waren immer schon in jeder Epoche und jeder Zivilisation auf der Tagesordnung, da sie zur Identität der Menschheit gehören).

menschlichen Existenz ist, da der Mensch danach strebt, sich von anderen zu unterscheiden.

Kriege sind, so muss man leider konstatieren, allgegenwärtig. Die Konflikte im Irak oder im Gaza-Streifen sind bis heute nicht zu lösen. Der Krieg scheint der Vater aller Dinge zu sein, wie Heraklit meinte. Wenn alle Lösungswege eine falsche Abzweigung sind, bleibt als einzige Antwort auf einen Konflikt die kriegerische Gewaltanwendung. Das Ziel einer Gesellschaft, der ganzen Welt, muss es sein, in friedlicher Koexistenz zu leben. Im Endeffekt, und das wissen wir alle, unterscheiden sich Menschen untereinander nicht aufgrund eines religiösen

Bekenntnisses, einer Herkunft oder eines Namens. Wir sind alle gleich bzw. sollten gleich sein. Dieser Gedankengang läuft auf eine Utopie hinaus. Die literarischen Auseinandersetzungen in Hinsicht auf eine Utopie haben einen gemeinsamen Nenner. In den konstruierten Welten ist ein latentes Gewaltpotenzial vorhanden. Michael Hagemeyer bringt es auf den Punkt: „In allen diesen Werken wird gezeigt, wie sich Kontrolle und Gewalt als Fürsorge und Wohlfahrt tarnen. Dies ist der totalitäre Preis des utopischen Traums der Menschheitsbeglückung.“²

In diesem Essay wird der Frage nachgegangen, ob die kriegerische Gewaltanwendung eine Konstante der menschlichen Existenz ist. Zuerst werden die Begriffe „Krieg“ und „Konflikt“ hergeleitet und voneinander abgegrenzt. Danach wird die Definition der „Natur des Krieges“ von Carl von Clausewitz näher betrachtet. In Hinsicht auf die Gewaltanwendung wird die mimetische Theorie von René Girard herangezogen und kritisch gewürdigt. Des Weiteren geht es um die Unterscheidung von transkulturellen und intrakulturellen Konflikten bzw. Kriegen. Es wird kurz dargestellt werden, welche archäologischen Funde es in Bezug auf eine Gewaltanwendung in der Urzeit gibt. Jan Assmann und sein Konzept der „mosaischen Unterscheidung“ werden zum Ausgangspunkt für eine Interpretation des „Gerechten Krieges“. Es wird auch darauf eingegangen, wie gewalttätig das Mittelalter war. Zum Abschluss werden die Thesen von Samuel P. Huntington näher erläutert.

Begriffsbestimmung: „Krieg“, „Konflikt“

Viele Menschen benutzen das Wort „Krieg“ in seiner wohl ursprünglichen Bedeutung: „Krieg ich noch etwas?“. Der Terminus „Krieg“ ist in Bezug auf seine Semantik mit dem lateinischen „petere“, also „etwas anstreben“ oder „jemanden angreifen“, zu vergleichen. Im Grimmschen Wörterbuch findet man des Weiteren, dass „Krieg“ eine Bezeichnung aus dem Bau- und Heerwesen ist. Ein Krieg ist eine Vorrichtung, eine Art

² Michael Hagemeyer, Die Protokolle der Weisen von Zion – eine Anti-Utopie oder der Große Plan in der Geschichte?, in: Helmut Reinalter (Hrsg.), Verschwörungstheorien. Theorie – Geschichte – Wirkung (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 3), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002, S. 45–57, hier S. 49.

Seilzug.³ Das Wort Krieg ist eine mittelhochdeutsche Erfindung und war bei den Germanen nicht bekannt. Diese verwendeten das Wort „werra“, also „war“. Im Lateinischen gibt es mehrere Bezeichnungen für Krieg. Die bekannteste ist sicherlich „bellum“. Dieses Wort sollte man nicht mit „bellus“ schön vergleichen, sondern mit „duellum“, dem Zweikampf. Zu erwähnen ist sicherlich, dass im Mittelhochdeutschen oftmals das Wort „Streit“ anstatt der Bezeichnung „Krieg“ verwendet wurde. Man verbindet mit dem „Streit“ häufig einen richterlichen Entscheidungsspruch, doch das war nicht immer so. Die „Fehde“, welche kein Thema dieser Arbeit an sich sein wird, war ein Streit zwischen Parteien, um einen Konflikt zu lösen:

„Zwist und Zwietracht können auch ohne Gerichtsverfahren unmittelbar in einem Kampf mit Waffen übergehen, mit unterschiedlichen Folgen: einzelnes Treffen, einzelne Schlacht, einzelner Feldzug, lang dauerende militärische Auseinandersetzung.“⁴

Dieser kurze Streifzug durch die Begriffsgeschichte zeigt, dass ein Krieg ganz allgemein, eine Auseinandersetzung, ein Streben zweier Parteien, die sich gegenseitig negativieren, ist. Man denke nur an das Ende der Burgunder im „Nibelungenlied“. In der ersten Strophe wird verlautbart: „von küener recken strîten muget ir nû wunder hœren sagen.“⁵ Im Zentrum der Dichtung steht also der Krieg.

Eine Konfrontation ist immer auch ein Konflikt. Dieses Wort kommt vom Lateinischen „confligere“, das „zusammenschlagen“ oder „zusammenstoßen“ bedeutet. Man spricht in den Medien nicht mehr von der Konflikt-, sondern von der Gewaltbereitschaft. Jedoch ist es sicherlich nicht immer die physische Gewalt, die einen Konflikt beendet. Ohne die Konkurrenz kann es zu keinem Konflikt kommen: „Deshalb ist Konkurrenz, als Ausgangspunkt von Konflikten, ein latenter Zustand, der Konflikt hingegen ein aktueller.“⁶ Bereit zu einem Konflikt zu sein, heißt im Mittelalter – laut Martin Kintzinger – nicht, dass man sofort zu den Waffen greift, sondern, dass man in der Lage

³ Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier, Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm „Krieg“ [http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?word=krieg&wb=G&mode=hierarchy&lemmode=lemmasearch&lemid=GK13693&textsize=600&onlist=&query_start=1&otalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=], 2007, eingesehen 20.10.2009.

⁴ Norbert Ohler, Krieg und Frieden im Mittelalter (Beck'sche Reihe 1226), München 1997, S. 13.

⁵ Badische Landesbibliothek, Nibelungen-Handschrift C, Blatt 1R [http://www.blb-karlsruhe.de/virt_bib/nibelungen/frame.php?b=60&g=2], 14.8.2009, eingesehen 20.10.2009.

⁶ Martin Kintzinger, Kontakt und Konflikt. Herausforderungen der Diplomatie im Spätmittelalter, in: Oliver Auge/Felix Biermann/Matthias Müller/Dirk Schulze (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 20), Ostfildern 2008, S. 275–297, hier S. 276.

ist auf diplomatischem Wege, also einem Regelwerk folgend, einen Konflikt auszutragen bzw. diesen zu beenden.⁷

Konflikte und Kriege sind eine Frage der Ehre und der Bestimmung der eigenen Identität. Zur Beilegung eines Konfliktes hat man sich zum Beispiel im Mittelalter zu Konsolidierungsgesprächen getroffen. In einem Krieg hat man eine „deditio“ ausgehandelt, während die Heere nach Hause gingen. Zur Konfliktbewältigung ist es eine Grundvoraussetzung, dass man den Gegner mit offenen Armen empfängt und mit ihm zusammen isst. Das, was ausgehandelt wurde, war ein Konsens, nach dem man sich richten sollte. Wenn man sich nicht daran hielt, also die „deditio“ missachtete und eine „seditio“ anstrebte, verstieß man gegen die Regeln des Krieges und musste damit rechnen, in einem langwierigen Krieg vernichtet zu werden. Festzuhalten ist, dass zu einem Konflikt oder Krieg auch die List und Täuschung gehören.⁸

„Vom Kriege“

Was ist ein Krieg? „Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.“⁹ Von Clausewitz‘ Überlegungen über die Natur, die Theorie und die Praxis des Krieges sind bis heute gültig und können wohl kaum revidiert werden. Wichtig bei von Clausewitz sind das Mittel und der Zweck. Man verwendet als Mittel die physische Gewalt, um den Zweck, einen Gegner zu besiegen, zu erreichen.

Ein absoluter Krieg, losgelöst von den menschlichen Schwächen, zeichnet sich durch drei sich gegenseitig bedingende Wechselwirkungen aus. Die erste Wechselwirkung ist die äußerste Anwendung der Gewalt. Das Ziel ist die Vernichtung des Gegners. Es ist dabei unerheblich, ob es sich um ein gebildetes oder rückständiges Volk handelt.¹⁰ Der Einsatz der bis jetzt äußersten Gewalt war der Abwurf von Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki am 6. bzw. 9. August 1945. Haben die Verantwortlichen daraus gelernt? Nein, Atomwaffen gibt es immer noch. Dies hängt mit der zweiten Wechselwirkung zusammen: „Solange ich den Gegner nicht niedergeworfen habe, muss ich fürchten, dass er mich niederwirft, ich bin also nicht mehr Herr meiner selbst, sondern es gibt mir das Gesetz, wie ich es ihm gebe.“¹¹ Die Frage, welche sich Staaten in der heutigen Zeit stellen, ist: Warum sollen wir abrüsten, wenn es die anderen nicht machen? Dies ist eine Spirale der Gewalt, eine Aporie, da das Ziel der menschlichen Existenz grundsätzlich der Friede sein muss. Dies soll nicht bedeuten, dass alle Staaten der Welt aufrüsten und bereit zum Konflikt sind, aber man muss kritisch darüber

⁷ Kintzinger, Kontakt, S. 275–278, 285–295.

⁸ Gerd Althoff, Hinterlist, Täuschung und Betrug bei der friedlichen Beilegung von Konflikten, in: Oliver Auge [u. a.] (Hrsg.), Konflikt, S. 19–29.

⁹ Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Hamburg 2008, S. 29.

¹⁰ Ebd., S. 30f.

¹¹ Ebd., S. 32.

reflektieren, warum ein Land wie Österreich Abfangjäger braucht. Samuel P. Huntington, dessen Ansatz später noch genauer besprochen werden wird, geht davon aus, dass wir, die Bewohner der Erde, auf einen „clash of civilizations“ hinsteuern. Für ihn ist das eine Regression:

„All these developments [die Unkontrollierbarkeit der Auswirkungen der Globalisierung, C.O.] have led many to see the gradual end of the hard, ‚billiard state‘, which purportedly has been the norm since the Treaty of Westphalia in 1648, and the emergence of a varied, complex, multilayered international order more closely that of medieval times.“¹²

Huntington spricht also vom Rückfall in das dunkle Mittelalter, das in Hinsicht auf den Krieg so dunkel gar nicht war.

Die dritte Wechselwirkung ist für Clausewitz die Einschätzung und die Willensstärke, der am Krieg teilnehmenden Gegner. Man schätzt sich gegenseitig oft falsch ein. Der Gegner wird häufig größer gemacht, als er eigentlich ist. Man versucht alle möglichen Kräfte zu bündeln, um dem Gegner Paroli bieten zu können.¹³

Der Krieg wird aber in der Wirklichkeit nicht nur von diesen inhärent-mechanistischen Verfahren bestimmt, sondern auch von Menschen und ihren Fähigkeiten. Ein bewaffneter Konflikt entsteht nicht aus dem Nichts, sondern es muss längerfristige Ursachen und kurzfristige Anlässe geben, damit ein solcher ausbricht. Innerhalb eines Krieges kommt es zu Stillständen, zu Verhandlungen usw. Die Teilnehmer in einem Waffenkampf, seien sie passiv, seien sie aktiv, erleben diesen nicht als chronologisches Ereignis. Die politische Ereignisgeschichte ist, wie wir wissen, eine konstruierte Impression eines größeren historischen Geschehens und hat mit dem Erleben eines Krieges nichts zu tun. Für von Clausewitz ist der Verlauf eines Krieges etwas Zufälliges; und zwar objektiv und subjektiv. Die Feldherren reagieren auf die Entscheidungen des anderen; der eine wartet ab, der andere versucht anzugreifen: Das sind die Regeln des (ernsten) Spiels.¹⁴

Der Krieg folgt also objektiven und subjektiven „Naturgesetzen“. Von Clausewitz kommt zu dem Schluss: „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.“¹⁵ Die Regeln des Spiels verlangen Mittel zum Zweck. Die Politik, die Öffentlichkeit bzw. die Vertretung der Interessen, werden mit dem Mittel „Krieg“ durchgesetzt. So ergibt sich für den Krieg

¹² Huntington, Clash, S. 35 (Alle diese Entwicklungen haben manche dazu verleitet, das Ende des harten Billard-Staates zu sehen, welchen es seit dem Westfälischen Frieden 1648 gab; und diese waren der Meinung, dass man nun auf den variantenreichen, komplexen und mehrschichtigen Zustand des Mittelalter zusteure).

¹³ von Clausewitz, Kriege, S. 32f.

¹⁴ Ebd., S. 33–47.

¹⁵ Ebd., S. 47.

„zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elements, dem Hass und der Feindseligkeit, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen, und aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeugs, durch welche er dem bloßen Verstand anheimfällt“¹⁶ eine Trias.



René Girard und die mimetische Theorie

Die mimetische Theorie, welche Girard entwickelte, ist ein mögliches Erklärungsmuster für die Anwendung von Gewalt als Konfliktlösungsstrategie. Girard ist aufgrund seiner Interpretation von Mythen umstritten.¹⁷ Er interpretiert einen Mythos, welcher einen kollektiven Gewaltakt mit sich bringen kann, als oberflächliches Verständnis eines realen Vorganges. Dem Propagandisten eines Mythos geht es nicht um ein rationalistisch-hermeneutisches Verständnis seiner Aussagen, sondern um das „wilde Denken“, welches Claude Lévi-Strauss¹⁸ beschrieben hat. Das „wilde Denken“ ist eine andere Denkart: Die Wissenschaft und das „wilde Denken“ müssen sich nicht ausschließen, da sie „zwei Arten der Erkenntnis“¹⁹ sind. Der Unterschied besteht für Lévi-Strauss darin, dass der Mythos von Strukturen ausgeht, „mittels derer er die Konstruktion eines Ganzen unternimmt.“²⁰; das wissenschaftliche Denken vollzieht diesen Vorgang umgekehrt. Das „wilde Denken“ ist das Ausdrücken von Gefühlen, während in der Wissenschaft der Inhalt zählt. Ein „das wilde Denken“ bestimmendes Faktum ist, dass dieses „durch eine Vorschrift der Gegenseitigkeit“²¹ konstituiert ist. Das heißt, dass dieses Denken ganz klar den Unterschied zwischen „Gut“ und „Böse“ kennt. Man braucht, um in der Terminologie des wilden Denkens zu bleiben, konkrete

¹⁶ von Clausewitz, Kriege, S. 49.

¹⁷ Robert A. Segal, Mythos. Eine kleine Einführung (Reclams Universal-Bibliothek 18396), Stuttgart 2007.

¹⁸ Claude Lévi-Strauss, Das wilde Denken (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 14), Frankfurt am Main 1994⁹.

¹⁹ Ebd., S. 25.

²⁰ Ebd., S. 40.

²¹ Ebd., S. 135.

Gegner. Diese mythologische Struktur zeigt sich anhand der Ausdifferenzierung einer Gesellschaft oder einer Kultur. Indem Menschen sich zu einer Gruppe gehörig fühlen können, müssen zuerst alle beseitigt werden, welche keinen Zutritt zum exklusiven „Verein“ haben.²²

Girards Theorie lässt sich auf eine Hauptaussage reduzieren: „Die mimetische Rivalität ist die Hauptquelle zwischenmenschlicher Gewalt.“²³ Erst in einer Krise merken die Menschen, was ihnen alles abgeht und vor allem ein anderer besitzt. Die Reziprozitäten, durch welche eine Gesellschaft funktioniert, werden von positiven (Tauschhandel usw.) zu negativen (Häme, Spott usw.). Girard spricht hierbei vom Stereotyp der Krise. Eine Kultur, die sich in einer Krise befindet, derer sie nicht mehr Herr werden kann, entdifferenziert sich.²⁴

Trifft die soeben beschriebene Situation ein, wird der zweite Stereotyp wirksam: die Anschuldigungen. Es muss jemand an unserem Unglück schuld sein. Diese Sündenböcke sind schuldig, fundamentale Verbrechen gegen die Ordnung begangen zu haben. Normalerweise wird nicht irgendjemand angeklagt, sondern eine Gruppe, die sich in der Krise verhaltensauffällig benahm und schon immer ein Dorn im Auge der Masse war. Dies ist der Stereotyp der Opferselektion, der sich durch bestimmte Zeichen bzw. Inhalte auszeichnet. Beispiele sind die Verfolgungen gegen die Juden und die Freimaurer. Um die Krise zu beseitigen, gibt es laut Girard nur eine Lösung: den Stereotyp der Gewalt. Die Sündenböcke müssen von der Bildfläche verschwinden.²⁵

Der mimetische Zyklus wird laut Girard durch die Anerkennung des Todes Jesu, der als Sündenbock für die Menschheit starb, als kathartischer Akt durchbrochen. Die Opferung ist eine Umkehrung des Sündenbockmechanismus. In den archaischen und modernen Mythen geht es darum, dass jemand an einem Missstand schuld ist. Der Tod Jesu lud auf die Christenheit die Schuld ab und der Sohn Gottes wird dadurch zum absoluten, also losgelösten Sündenbock. Nicht mehr der Sündenbock ist der Täter, sondern die, welche ihn beseitigten.²⁶

Gerade in Bezug auf Verfolgungen oder Kriege ist aber anzumerken, dass diese eben beschriebene christliche Gesinnungshaltung kaum zu finden ist. Ein Glaubensgegner ist

²² Wolfgang Palaver, Die mythische Politik der Gewalt und die biblische Botschaft der Gewaltlosigkeit. Eine politisch-theologische Auseinandersetzung mit der Problematik der Entscheidung, in: Józef Niewiadomski/Wolfgang Palaver (Hrsg.), Vom Fluch und Segen der Sündenböcke (Beiträge zur mimetischen Theorie 1), Thaur-Wien-München 1995, S. 166f.; Derselbe, René Girards mimetische Theorie. Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftlicher Fragen (Beiträge zur mimetischen Theorie 6), Wien 20042, S. 233–239.

²³ René Girard, Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums, München-Wien 1999, S. 26.

²⁴ René Girard, Der Sündenbock, Zürich 1988, S. 23–26.

²⁵ Ebd., S. 26–38.

²⁶ René Girard, Mimetische Theorie und Theologie, in: Niewiadomski/Palaver (Hrsg.), Sündenböcke, S. 15–30.

in Bezug auf Girards Theorie der mimetische Rivale der Kirche und der monotheistischen Offenbarungsreligionen. Deshalb glaubt der Verfasser dieser Arbeit nicht, dass das mimetische Begehren durch die sakrifizielle Opferung Jesu ein Ende hat, sondern, dass gerade das Ausschlussverfahren der Kirche, die grundsätzlich keinen anderen Offenbarungsglauben oder religiösen Indifferentismus neben sich duldet, die Stereotype der Opferselktion und infolgedessen der Gewalt bedient. Wenn diese, nennen wir sie, Institution wirklich von diesem Opfer und all seinen Auswirkungen beseelt wäre, hätte es nicht zur Ausstoßung und Verfolgung der Juden, Hexen oder Freimaurer und zu Kriegen kommen dürfen. Auch die Kreuzzüge hätten ad absurdum geführt werden müssen. Das heißt, dass hinter der mimetischen Theorie noch etwas anderes steckt: Das ist das Streben nach sozialer und politischer Macht, und das wird nachgeahmt. Dies ist wohl eine anthropologische Konstante.

Zur Typologie des Kriegs – „a recurring dream“

Hans-Henning Kortüm versuchte eine Typologie des Krieges aufzustellen. Er folgte dabei dem „process of intension (formation of types) and extension (the use of types of war in the discursive context) [...]“.²⁷ Dies bedeutet, dass man von Merkmalen eines konkreten Krieges durch Intension auf einen „Idealtypus“²⁸ trifft, der durch die Extension auf eine historische Situation übertragen wird.

Laut Kortüm lassen sich vier weitere Gegensatzpaare finden: „public, symmetrical, regular, limited“ vs. „private, asymmetrical, irregular, total.“²⁹ Das heißt, dass in einigen Kriegen mehr Personen, Verbände, Staaten usw. teilnehmen als in anderen. In Hinsicht auf die Symmetrie kann und muss man konstatieren, dass Kriege eigentlich asymmetrisch sind, sonst gäbe es keinen Sieger. Je ähnlicher die Waffen und die Truppenstärke, desto symmetrischer ist ein Krieg. In Bezug auf die Regularität geht es um die Anwendung der Gewalt, also um die erste Wechselwirkung des Krieges nach von Clausewitz. Die zeitliche Perspektive wird durch die Begriffe „total“ vs. „limited“ ausgedrückt.

Man muss den Begriff „Krieg“ also in zwei Hauptkategorien unterteilen: transkulturell vs. intrakulturell. Zum Letztgenannten gehören Kriege wie der Peloponnesische, der Hundertjährige oder der Deutsch-Österreichische Krieg von 1866. Die transkulturellen

²⁷ Hans-Henning Kortüm, *Clash of Typologies – The Naming of Wars and the Invention of Typologies*, in: Hans-Henning Kortüm (Hrsg.), *Transcultural Wars. From the Middle Ages to the 21st Century*, Berlin 2006, S. 11–26, hier S. 19 (Prozess der Intension (Formation der Typen) und Extension (die Verwendung der Kriegstypen in einem diskursiven Kontext)).

²⁸ Der Idealtypus ist an sich nicht definitiv, sondern ist immer ein Prototyp, ein Modell mit unscharfen Mustern. Die Intension ist der Sinnzusammenhang einer Menge von Merkmalen. Die Extension ist die Akkommodation der Intension: Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Der Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 19905.

²⁹ Kortüm, *Clash*, S. 24 (öffentlich, symmetrisch, regulär, limitiert vs. privat, asymmetrisch, irregulär, total).

Kriege spalten sich in interkulturelle und subkulturelle Kriege: Kriege zwischen Kulturen waren die Perserkriege, die Kreuzzüge oder auch der noch immer andauernde Irakkrieg. Subkulturelle Kriege sind zum Beispiel Bürgerkriege.³⁰

Für das Thema dieses Essays sind diese Typologien von recht großer Bedeutung. Man sieht, dass es eine Kontinuität der Muster von Kriegen gibt. Es geht um die Frage, ob sich die Menschheit weiter entwickelt hat und ob kriegerische Auseinandersetzungen ein archaisches Relikt sind. Kriege gibt es immer noch und wird es wohl immer geben. Der von der hegelschen und marxistischen Theorie geleitete Ansatz von Francis Fukuyama ist somit abzulehnen. Dieser tritt dafür ein, dass die Geschichte des Kampfes nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ein Ende gefunden hat und der westliche demokratische Liberalismus die Welt friedlich vereinen wird.³¹ Die Geschichte des Krieges ist eben nicht zu Ende und man schreibt immer noch ein Kapitel nach dem anderen. Durch die Typologie von Kortüm kann man sehen, dass sich die mittelalterlichen Auseinandersetzungen von denen der Neuzeit vom Muster her kaum unterscheiden. Der Verfasser dieser Arbeit hat die antiken Beispiele dazu gefügt, um den zeitlichen Rahmen zu erweitern. Grundsätzlich muss man festhalten, dass Kriege synchron betrachtet teilweise große Unterschiede aufweisen, in einer integrativen Gesamtschau allerdings sieht man, dass die Synchronie mit der Diachronie zusammenfällt und die menschliche Existenz als eine kriegerische Gewaltanwendung zur Erreichung einer Identität – hier folgt der Verfasser der Meinung Huntingtons – interpretiert werden kann. Hierbei ist es völlig unerheblich, ob die Kriegsführenden aus höher entwickelten oder niedriger entwickelten Ländern oder Zivilisationen stammen. Im nächsten Unterkapitel werden die archäologischen Spuren des Krieges näher betrachtet. Die Typologie wird also zeitlich erweitert.

Die Urzeit und der Krieg

Wenn durch interdisziplinäre Forschungen die Geschichte der Gewalt näher beleuchtet werden kann, müssen der HistorikerInnen die Wege der Idiolatrie verlassen und sich auf einen Dialog einlassen. Gab es schon Kriege in der Frühzeit der Menschheit? Wenn ja, welche Rolle spielte die Gewalt in der Gesellschaft? Die Beantwortung dieser Fragen ist für das Thema dieser Arbeit von höchstem Interesse.

Die bis jetzt ältesten Waffen sind zwischen 300.000 und 400.000 Jahren alt und wurden in Niedersachsen gefunden. In vielen ausgehobenen Gräbern des Mesolithikums oder des Neolithikums findet man Waffen. Daraus kann man schließen, dass Waffen in den

³⁰ Kortüm, Clash, S. 26.

³¹ Francis Fukuyama, The End of History and the Last Man, New York 2002.

vorschriftlichen Zeiten recht wichtig waren und als Kultgegenstände mit in den Tod genommen wurden.³²

In Hinsicht auf das Neolithikum wurden einige Anlagen gefunden, die auf Kampfhandlungen hinweisen. Es liegt „nahe, daß tatsächlich schon ca. 5.000 v. Chr. Sicherheitsaspekte und die Angst vor feindlichen Angriffen die Siedlungsplatzwahl und -gestaltung durchaus mitbestimmt haben.“³³ Man sollte jedoch diese wenigen Funde richtig einordnen. Aufgrund der dünnen Besiedlungsdichte ist es in dieser Frühzeit der Menschheit wohl noch kaum zu großen kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen.

In Hinsicht auf die bildlichen Quellen bzw. Darstellungen in Höhlen lässt sich feststellen, dass bereits Krieger und Kampfhandlungen gezeichnet worden sind. Im Mesolithikum und Neolithikum sind aber Darstellungen von kämpfenden Menschen kaum vorhanden. Es gibt vereinzelte Szenen von Gruppenkonflikten. Kampfszenen findet man vermehrt erst ab der späten Bronze- und Eisenzeit. Es könnte sein, dass es sich bei diesen Darstellungen nur um einen Ritus handelt.³⁴

Es wurden auch einige vereinzelte Massengräber gefunden. Aufgrund der Untersuchung der Skelette konnte festgestellt werden, dass zum Beispiel im späten Mesolithikum (ca. 6.250 v. Chr.) im Gebiet des heutigen Bayern ein „war of extermination“³⁵ stattgefunden hat. Ein Massengrab wurde in der Großen Ofnethöhle entdeckt. Eine ganze Sippe wurde – aus welchen Gründen auch immer – ausgelöscht.³⁶

Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass sich Spuren der Gewalt in der Urzeit finden lassen; größere Kriege sind nicht anzunehmen. Von Gewaltanwendungen ist aufgrund des Quellenmaterials ohne Zweifel auszugehen. Es scheint recht deutlich zu sein, dass eine gewisse Bevölkerungsdichte vorhanden sein muss, damit Kriege ausbrechen. Die Exterminierungen in der Urzeit lassen darauf schließen, dass es größere Konflikte zwischen zwei, vielleicht auch mehreren Sippen oder Stämmen gegeben haben muss. Warum es zu diesen gewalttätigen Konflikten kam, ist für die Fragestellung nicht von großer Bedeutung. Dass ein Proto-Krieg stattgefunden hat, ist ein Indiz dafür, dass die kriegerische Gewaltanwendung auch schon ca. 6.000 v. Chr. ein nicht unbekanntes Phänomen war. Das beweist, dass der Krieg in Bezug auf die Konfliktlösungsstrategien eine anthropologische Konstante sein kann.

³² Thomas Terberger, *Konflikt und Gewalt in der Vorgeschichte – eine archäologische Spurensuche*, in: Oliver Auge [u. a.] (Hrsg.), *Konflikt*, S. 261–274, hier S. 262ff.

³³ Ebd., S. 265.

³⁴ Ebd., S. 266f.

³⁵ Kortüm, *Clash*, S. 21.

³⁶ Terberger, *Konflikt*, S. 267–271.

Jan Assmann und die mosaische Unterscheidung

„Ich möchte die Unterscheidung zwischen wahr und unwahr im Bereich der Religion die ‚mosaische Unterscheidung‘ nennen [...]. Der Raum, der durch diese Unterscheidung ‚getrennt oder gespalten‘ und dadurch zuallererst geschaffen wird, ist der Raum des jüdisch-christlich-islamischen Monotheismus. Es handelt sich um einen geistigen oder kulturellen Raum, der durch die Unterscheidung konstruiert und von den Europäern nunmehr seit fast zwei Jahrtausenden bewohnt wird“³⁷,

meint Jan Assmann in seinem bahnbrechenden Werk „Moses der Ägypter“. Die mosaische Unterscheidung ist die Spaltung einer polytheistischen Welt in eine „wahre“ und „unwahre“ Religionsgemeinschaft. Dies sieht man anhand der jüdisch-christlichen Gebote; vor allem die ersten beiden stechen ins Auge. Man soll keinen Gott neben dem einen haben und sich kein Bildnis machen. Wenn man keinen Gott außer den Allmächtigen dulden darf, kann dies beim Aufeinandertreffen (= Konflikt) mit anderen Religionsgemeinschaften zu kriegerischen Gewaltanwendungen führen. Laut Assmann ist diese Unterscheidung durch zwei Merkmale bestimmt: Konversion und Dekonstruktion.³⁸

Assmann führt diese Unterscheidung auf Echnaton (Amenophis IV.) zurück, der im 14. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten den Polytheismus zugunsten eines Monotheismus einführte. Dies wurde jedoch von den Ägyptern nicht akzeptiert. Die wahrscheinliche historische Person Moses, die in Quellen eigentlich nicht fassbar ist, grenzte sich ähnlich wie Echnaton vom polytheistischen System ab. Er vollzog eine Konversion und machte aus dem „alten“ Glauben etwas „Neues“. Der zweite Schritt ist die Dekonstruktion. Man wendet sich gegen die „alte“ Welt bzw. Anschauung und dekonstruiert diese. Dabei ist hervorzuheben, dass dies ein schleichender Prozess ist. Man nimmt heidnische Feiertage und akkommodiert diese. So entstehen neue Besetzungen und ein neues Gedankengut, das auf dem alten aufbaut.³⁹

Evident wird die mosaische Unterscheidung in Hinsicht auf ein Phänomen, das es seit Urzeiten gibt: Idolatrie vs. Ikonoklasmus. Wenn etwas Neues entsteht, also eine „creatio ex nihilo“ vonstatten geht, blickt man auf das Erschaffene, aber eben auch auf das Nichts. Es entsteht ein Dualismus, der sich gegenseitig bedingt, in einer reziproken Wechselwirkung steht, aber eben auch zur Unterscheidung dient. Die Erschaffer bzw. der Erschaffer geht ikonoklastisch vor und die Bilder, die vorher gegolten haben,

³⁷ Jan Assmann, *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*, Frankfurt am Main 2007, S. 17f.

³⁸ Ebd., S. 17–26.

³⁹ Ebd., S. 47–87.

werden zerstört. Derjenige, der an das „Alte“ glaubt wird zum Götzendiener.⁴⁰ Die christliche Religion transzendierte diese Unterscheidung und machte daraus einen Kampf zwischen dem Teufel und der Menschheit, die erlöst werden will. Diese Anschauung kommt einer Verschwörung gleich. Eine Verschwörungstheorie, ein Verschwörungsmythos⁴¹, ist immer auch ein System, dessen Motor die mosaische Unterscheidung ist.

In der antiken Philosophie sowie in der jüdisch-christlichen Metaphysik lassen sich zwei einander ausschließende Weltdeutungsmuster finden: teleologisch vs. anti-teleologisch. Kurz zusammengefasst wird dadurch der Unterschied zwischen einer Notwendigkeit und dem Zufall deutlich.⁴² Platon erschuf in seinem „Timaios-Dialog“⁴³ einen Demiurgen, der als „Handwerker“ das Chaos ordnete. Das Handeln wird somit ein Mittel zum Zweck. Dies ist ein teleologisches Weltbild. Im krassen Gegensatz dazu steht das Weltdeutungsmuster Demokrits und Epikurs. Ihre Lehre vom Atomismus besagt, dass das Gute nur relativ zu sehen ist, da alles dem Prinzip des Zufalls untergeordnet ist. Dieses entspricht der Göttin Fortuna, welche durch die jüdisch-christliche Metaphysik zum Teufel wurde, der ja im Griechischen „Diabolos“ heißt, also nichts anderes als ein Verleumder und ein „Durchwühler“ des universalistisch-teleologischen Weltbildes ist. Im Vergleich dazu ist auch die Bedeutung des Wortes „Satan“ zu sehen, der in protestantischen Bibelübersetzungen oftmals „Widersacher“ genannt wird.⁴⁴

Der gerechte Krieg als mosaische Unterscheidung: „Deus vult!“

Der „gerechte Krieg“ („bellum iustum“) wurde aus einer antiken Tradition in das christliche Weltbild integriert. Für Cicero war ein Krieg dann gerecht, wenn man sich an Recht und Gesetz hielt. Die Christen standen in ihrer Frühzeit vor einem moralischen Konflikt, da der Krieg für sie eine Sünde war. Es kam zur „konstantinischen Wende“: Ein Kampf, ein Krieg sei dann gerechtfertigt, wenn man im Sinne Gottes für eine gerechte Sache kämpfe, also die Heiden als christliches Heer niederwerfe.⁴⁵

⁴⁰ Michael W. Fischer, Kunst als Verschwörung. Déjà-Vu und der ZU-Fall des Bösen, in: Helmut Reinalter (Hrsg.), Typologien des Verschwörungsdenkens (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 6), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004, S. 129–146.

⁴¹ Claus Oberhauser, Die Freimaurerei im Verschwörungsdanken. Wie und warum Verschwörungstheorien in der Schule unterrichtet werden sollten, Dipl. Innsbruck 2009.

⁴² Ruth Groh, Verschwörungstheorien und Weltdeutungsmuster, in: Ute Caumanns/Mathias Niendorf (Hrsg.), Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in Warschau 6), Osnabrück 2001, S. 37–45, hier S. 37f.

⁴³ Platon, Timaeus-Timaios, hrsg. von Hans Günter Zekl, Hamburg 1992.

⁴⁴ Groh, Verschwörungstheorien, S. 39f.; Karl R.H. Frick, Das Reich Satans (Satan und die Satanisten. Satanismus und Freimaurerei – Ihre Geschichte bis zur Gegenwart 1), Wiesbaden 2006.

⁴⁵ Josef Semmler, *Belum Iustum*, in: Hans Hecker (Hrsg.), Krieg in Mittelalter und Renaissance (Studia humaniora 39), Brühl 2005, S. 41–63; Anselm Hertz, Die thomastische Lehre vom bellum iustum als ethischer Kompromiss, in: Horst Brunner (Hrsg.), Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im

Durch Augustinus wurde die Vorstellung vom „bellum iustum“ erweitert. Das Ziel einer Gesellschaft ist die Herstellung und Prolongierung des Friedens und eben nicht die Führung eines Krieges. Aber, und das ist die entscheidende Verschärfung bei Augustinus, gegenüber Heiden, Schismatiker oder Häretiker kann und muss ein Krieg geführt werden, damit die göttliche Ordnung wiederhergestellt wird. Dieses Weltbild lässt sich mit einem Satz beschreiben: „Aus diesem irdischen Staat gehen die Feinde hervor, gegen die der Gottesstaat verteidigt werden soll.“⁴⁶

Als die Karolinger an die Macht kamen, wurde der „gerechte Krieg“ zu einer „necessitas“ eines Königs. Die Karolinger, allen voran Karl der Große, erhielten das „göttliche“ Schwert von den Päpsten, um gewaltsam gegen die Heiden vorzugehen. Die Konflikte, die innerhalb des Reiches zur Legitimation der Herrschaft geführt wurden, also die intrakulturellen Kriege im Sinne der Gewaltanwendung Girards, wurden von Geistlichen verurteilt, da ein gerechter Krieg immer gegen die Feinde Gottes bzw. der Ordnung zu führen war. 841 n. Chr. fand die Schlacht von Fontenoy zwischen Lothar und seinen miteinander verbündeten Brüdern Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen statt. Dieser Krieg endete schlussendlich mit dem Vertrag von Verdun 843 n. Chr. und mit der Aufteilung des Reiches. Er war für die Bischöfe ein „gerechter Krieg“, da Lothar ungerechtfertigt nach der Macht strebte und somit den Frieden gefährdete.⁴⁷

Der Erste Kreuzzug war ein „bellum iustum“. 1095 verkündete Papst Urban II. auf der Synode von Clermont: „Deus vult!“. Gott will, dass Krieg gegen die Heiden geführt wird. Hervorzuheben ist dabei, dass der Papst zwar dazu aufrief, an einem Kreuzzug teilzunehmen, jedoch war dies ein freiwilliger Akt und man wurde grundsätzlich nicht dazu gezwungen, einen Krieg zu führen. Dieser Aufruf bedeutet auch, dass die Kirche als Quasiorganisation nun selbst Krieg führen konnte, ohne dass es im Sinne der Religion verwerflich wäre. Grundsätzlich war es erst Gratian, der aufgrund der Erfahrung in den Kreuzzügen das kirchliche Recht in Hinsicht auf den „gerechten Krieg“ verschriftlichte. Gratian verfasste um 1140 sein „Decretum“, das als Vorläufer des Kirchenrechts gilt. In diesem schrieb Gratian über den „gerechten Krieg“ in der causa 23 des zweiten Teils seiner Rechtskompilation. Der Rechtsexperte berief sich auf Isidor von Sevilla und vor allem auf Augustinus. Für Gratian war der „bellum iustum“ ein Dienst an der Gerechtigkeit. Jedes Unrecht muss niedergeschlagen, also kompensiert werden. Der gerechte Kriegsgrund ist nur auf einer Seite der Gegner

Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Imagines medii aevi, Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung 6), Wiesbaden 2000, S. 17–30.

⁴⁶ Aurelius Augustinus, Der Gottesstaat I (Buch I-VII), Salzburg 1951, S. 40.

⁴⁷ Semmler, Bellum, S. 48–61.

vorhanden. Derjenige, der Unrecht tut, wird die Strafe Gottes zu spüren bekommen. Man darf in einem bellum iustum töten, da man im Sinne Gottes handelt.⁴⁸

Den Zweiten Weltkrieg kann man aus der Sicht des Dritten Reiches als „gerechten Krieg“ bezeichnen. Adolf Hitler war davon überzeugt als Missionar Gottes aufzutreten: „So glaube ich heute im Sinne des Allmächtigen zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.“⁴⁹ Hierbei wird die Formel „Deus vult“ sichtbar. Man muss sich die Wechselwirkungen von von Clauswitz vor Augen halten. Im Krieg kann es zur äußersten Gewaltanwendung kommen. In einer säkularisierten Form findet man das Konzept des Gerechten Krieges in Hinsicht auf den „war against terrorism“ als Folge des 11. Septembers 2001. Dies soll nicht bedeuten, dass George W. Bush mit Adolf Hitler gleichgesetzt wird, sondern soll verdeutlichen, dass die Struktur des Krieges sich kaum geändert hat. Die Kriege gegen Afghanistan und Irak sind eine Fortführung des Konzeptes des „gerechten Krieges“. Besonders Augenmerk ist dabei auf die Bezeichnung „Coalition of the Willing“, man beachte die Freiwilligkeit, zu legen, die im Gegensatz zur „Achse des Bösen“ steht.⁵⁰ Die mosaikartige Unterscheidung wird in diesen Bezeichnungen sichtbar.

Nach dieser kurzen Besprechung des Konzepts des „gerechten Krieges“ soll nun das Mittelalter und die Frage, wie gewalttätig diese Epoche war, im Vordergrund stehen. Man darf bei der Beschäftigung mit diesem Thema nicht den Stereotyp des „martialischen“ Mittelalters bedienen, auch wenn der „bellum iustum“ in dieser Epoche eine entscheidende Rolle spielte. HistorikerInnen müssen sich im Klaren darüber sein, dass es im Mittelalter viele Fehden gab. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass es keine staatliche und oft keine gerichtliche Obrigkeit gab, die Entscheidungen treffen konnte. Zu Beginn des Essays wurde bereits darauf hingewiesen, dass der Weg von der „deditio“ zur „seditio“ recht schnell vonstatten gehen konnte. Aber nicht die Gewalt allein war die Konfliktlösungsstrategie des Mittelalters.

Die mittelalterliche Gesellschaft hatte einen großen Fundus in Hinsicht auf Zeichen, also Symbole, und ritualisierte Verhaltensweisen. Wichtig war zum Beispiel die örtliche Distanz der Gegner in einem Konflikt. Je näher sich die Gegner kamen, desto eher sprachen sie miteinander und konnten so auch friedliche Lösungen finden. Die Rolle des Vermittlers darf dabei nicht unterschätzt werden. Ein Mediator war dafür zuständig, eine friedliche Lösung bzw. einen Konsens zu finden. Heute erleben wir in unserer Gesellschaft die Renaissance des Mediators und vergessen dabei, dass dieser eine mittelalterliche Figur war. In Hinsicht auf Krieg und Frieden gibt es also in unserer

⁴⁸ Ernst-Dieter Hehl, Kirche, Krieg und Staatlichkeit im Mittelalter, in: Werner Rösener (Hrsg.), Staat und Kirche. Vom Mittelalter bis zur Moderne, Göttingen 2000, S. 17–36.

⁴⁹ Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1936¹⁷²⁻¹⁷³, S. 70.

⁵⁰ Ali A. Alawi, The Occupation of Iraq. Winning the War, losing the Peace, New Haven 2007.

Gesellschaft zwar das mittelalterliche Konzept des „gerechten Krieges“, aber eben auch den Vermittler zwischen den Streitenden.⁵¹

Des Öfteren führten die Gegner keinen Krieg an sich, sondern versuchten sich gegenseitig einzuschüchtern. Häufig wurde die Landbevölkerung angegriffen, die mit der Fehde nichts zu tun hatte, aber trotzdem leiden musste. Das Ziel war, dass eine der beiden Konfliktparteien einlenken würde. Geschah das nicht, kam es unweigerlich zur kriegerischen Gewaltanwendung. Lenkte man ein, wurden die Kapitulationsbedingungen ausgehandelt. Die „deditio“ ging Hand in Hand mit einer „satisficatio“, mit einer Genugtuung. Die „satisficatio“ hatte des Öfteren einen symbolischen Wert. Das heißt, dass zum Beispiel ein Tor einer Stadt eingerissen wurde. Danach kam es zur Versöhnung. Dieses Modell hat sicherlich einen religiösen Kern: Nach der Sünde muss man büßen, um sich wieder auszusöhnen.⁵²

Das Bild, das Althoff vom Mittelalter in Bezug auf die Einstellung zu Krieg und Frieden zeigt, widerspricht jeder Zivilisationstheorie. Einige Wissenschaftler wie Norbert Elias⁵³ oder der bereits erwähnte Francis Fukuyama gehen von Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte aus und sprechen vom Ende der Geschichte und vom Ende des Krieges, da die Zivilisationen sich in eine positive Richtung entwickeln und die kriegerische Gewaltanwendung aufgrund des Wohlstandes eingedämmt wird. Der Staat hat das Monopol der Macht und wird dafür sorgen, dass es zu keinen Kriegen mehr kommt. Der Zustand „bellum omnium contra omnes“, den Thomas Hobbes⁵⁴ beschrieb, war für einige Zivilisationstheoretiker in Hinsicht auf das Mittelalter noch gang und gäbe. Das Mittelalter ist für eine nomologisch-zivilisationstheoretische Geschichtsschreibung deshalb finster, da es keine staatliche Ordnung gab und die Macht auf mehreren Schultern verteilt lag.

Es geht in Hinsicht auf die Erforschung der kriegerischen Gewaltanwendung nicht darum, ob sich eine Zivilisation aufgrund des Wohlstandes immer mehr von der Gewalt distanziert, sondern um den Umgang einer Gesellschaft mit dem Phänomen Krieg. Wenn der Wohlstand und der Liberalismus dazu geführt hätten, dass der Krieg keine Rolle mehr spielen würde, könnte man nicht erklären, warum die Aufrüstung im Kalten Krieg, der „Ressourcenkrieg“ oder der Gerechte Kriege im Sinne des „war against terrorism“ für sich genommen nichts anderes als der Krieg, den von Clauswitz

⁵¹ Gerd Althoff, Schranken der Gewalt. Wie gewalttätig war das „finstere Mittelalter“?, in: Horst Brunner (Hrsg.), Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht (Imagines Medii Aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung 3), Wiesbaden 1999, S. 1–23, hier S. 15ff.

⁵² Althoff, Schranken, S. 4–23; Gerd Althoff, Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt 1997.

⁵³ Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Zwei Bände (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 158), Frankfurt am Main 1981/82.

⁵⁴ Zur Kritik dieses Ansatzes: Lutz Geldsetzer, Bellum omnium contra omnes, in: Hecker (Hrsg.), Krieg, S. 237–258.

beschrieb und den wir von der Urzeit, im Mittelalter bis in die Neuzeit und im aktuellen Tagesgeschehen finden und finden werden, sind.⁵⁵

Huntington und der „Clash of Civilizations“

Samuel Huntington geht davon aus, dass das Ende des Kalten Krieges kurzfristig bzw. langfristig nicht das Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen bedeutet hat. Er erklärt dies mit den Entwicklungen der unterschiedlichen Zivilisationen.

Zivilisationen sind für Huntington Lebensräume, nicht nur im geographischen, sondern auch im sozialen Sinn, für Menschen, die sich vor allem in Hinsicht auf die Lebensführung und Einstellung ähneln: „Blood, language, religion, way of life“⁵⁶ sind die Determinanten einer Zivilisation, die sich über einen längeren Zeitraum herausgebildet hat. Es gab im Laufe der Geschichte immer wieder Kontakte zwischen unterschiedlichen Zivilisationen. Im Mittelalter ist hier vor allem der islamische Einfluss auf Südspanien zu nennen. Der „Clash of Civilizations“ verläuft dabei meistens nicht unblutig, sondern hat mehrere Auseinandersetzungen zur Folge. Der Konflikt, also der Zusammenstoß, kann, aber muss sich nicht zu einem Krieg auswachsen. Diese Zivilisationskonflikte waren aber bis zum Ende des Kalten Krieges, so meint Huntington, nicht die Regel. Der intrakulturelle Krieg war in Bezug auf die „longue durée“ der Entwicklung der westlichen Zivilisation vorherrschend.⁵⁷

Die westliche Zivilisation hinkte zu Beginn ihrer Entwicklung noch weit im Vergleich zu anderen hinterher. Die erste Nahtstelle in Hinsicht auf die spätere Vormachtstellung zeigte sich in der karolingischen Renaissance. Das Christentum breitete sich aus und die Religion bestimmte in Hinsicht auf die Heilsgeschichte das Leben. Der absolute Wahrheitsanspruch führte zu einer mosaikartigen Unterscheidung. Der Humanismus bzw. die Renaissance sind für Huntington für den „Rise of the West“⁵⁸ verantwortlich. Die Expansion 1492 teilte die Welt in einen Westen und Osten. Der Aufstieg des Westens ging mit kriegerischen Gewaltanwendungen einher: „The West won the world not by the superiority of its ideas or values or religion [...] but rather by its superiority in applying organized violence. Westerners often forget this fact; non-Westerners never do.“⁵⁹

In der heutigen Zeit ist es „die Rache Gottes“, die der westlichen Welt bevorsteht bzw. die am 11. September 2001 über die USA hereingebrochen ist. Es zeigt sich ein Trend

⁵⁵ Martin Dinges, Formenwandel der Gewalt in der Neuzeit. Zur Kritik der Zivilisationstheorie von Norbert Elias, in: Rolf Peter Sieferle/Helga Beuninger (Hrsg.), Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte, Frankfurt-New York 1998, S. 171–194.

⁵⁶ Huntington, Clash, S. 42 (Blut, Sprache, Religion, Lebensstil).

⁵⁷ Ebd., S. 40–50.

⁵⁸ Ebd., S. 50.

⁵⁹ Ebd., S. 51 (Der Westen gewann die Welt nicht aufgrund der Überlegenheit des Denkens oder der westlichen Werte noch der Religion [...] eher gewann der Westen aufgrund seiner militärischen Überlegenheit. Die Menschen im Westen vergessen das oft, die anderen nicht)

zur Religiosität und Spiritualität. Helmut Reinalter sieht diese Entwicklung in Bezug auf die Postmoderne ähnlich: „Die Ästhetik wird als Wirklichkeitserfahrung empfunden, die auf Dimensionen und Instanzen der Erkenntnis abzielt, in denen Geltungsanspruch, Eigenart und Ernst der diskursiven Vernunft suspendiert werden – wie Mythos, Okkultismus, Gnosis und Esoterik.“⁶⁰ Der „Clash of Civilizations“ vollzieht sich für Huntington an den Bruchstellen der Zivilisationen. Für ihn läuft alles auf einen Kampf hinaus; und zwar auf eine mosaische Unterscheidung: „[T]he West and the rest“.⁶¹

Im Allgemeinen gab und gibt es in Hinsicht auf die West-Ost (bzw. Rest-)Situation mehrere große Auseinandersetzungen der Zivilisationen. Im 5. Jahrhundert vor Christus kämpften die „Griechen“ als Vertreter der „freien Welt“ gegen die Perser.⁶² Alexander rächte sich für den Angriff. Durch die Kreuzzüge wurde das Schema durch eine religiöse Komponente erweitert. Wiederum handelte es sich hier um eine Befreiung. In den Kreuzzügen sollte das Heilige Land von den Heiden erkämpft werden. Im Kalten Krieg entwickelte sich eine säkularisierte Version der Kreuzzüge. Es war nicht mehr der Glaube, den man anderen aufzwingen wollte, sondern ein Wirtschafts- und Herrschaftssystem. Der bis jetzt letzte Konflikt ist noch nicht gelöst. Dieser begann wohl mit der Gründung des Staates Israels 1948. Dieser überdauerte den Zusammenbruch des bipolaren Systems. Der Irakkrieg, der Afghanistankrieg und der Nahostkonflikt sind bis heute ungelöste Probleme unserer Zeit.

Fazit

Wenn man sich mit dem Thema „Krieg“ beschäftigt, hat man – nach Ansicht des Verfassers dieser Arbeit – immer auch eine friedliche Beilegung eines Konfliktes als Gedanken im Hinterkopf. Warum muss man Krieg führen, um einen Konflikt zu beseitigen? Man ist in einer Aporie gefangen und eine der Parolen der Revolution von 1968 drängt sich auf: *Fighting for Peace is like Fucking for Virginity*.

Vielen Menschen, Regionen, Staaten usw., die Krieg führen, geht es um die Durchsetzung von Rechten. Der „*bellum iustum*“, der „gerechte Krieg“, ist eine Antwort auf den moralischen Konflikt des Tötens in Hinsicht auf eine Gewaltanwendung. Der Terminus „Krieg“ ist eine Erfindung des Mittelalters. Man sollte deshalb aber nicht davon ausgehen, dass gerade das Mittelalter die dunkelste und finsterste Epoche ist bzw. war. In Bezug auf eine Typologie von Kriegen lässt sich feststellen, dass sich die Menschheit kaum weiterentwickelt hat. Es gibt immer noch

⁶⁰ Helmut Reinalter, *Aufklärung als Denkprinzip*, in: Helmut Reinalter (Hrsg.), *Die neue Aufklärung (Interdisziplinäre Forschungen 7)*, Thaur-Wien-München 1997, S. 49.

⁶¹ Huntington, *Clash*, S. 33.

⁶² Heinz E. Herzog, *Der „Freiheitskampf“ der Griechen. Salamis, September 480 v. Chr.*, in: Stig Förster/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hrsg.), *Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai*, München 20042, S. 19–31.

intra- und transkulturelle Kriege, die sich nur graduell verändert haben. Die mimetische Theorie René Girards besagt, dass die Nachahmung die Triebfeder der menschlichen Existenz ist. Es ist darauf zu achten, ob die Gründungsmythen von Gesellschaften eine gewalttätige Basis haben. Dem ist oft so: Die christliche Kulturgeschichte beginnt mit einer Kreuzigung, mit einer Gewalttat.

In Bezug auf die Urzeit fällt auf, dass man nicht sagen kann, ob es zu mehreren kriegerischen Gewaltanwendungen gekommen ist. Womit hängt dies zusammen? Es scheint, dass es ein bestimmtes Maß an Überbevölkerung vorhanden sein muss, damit Konflikte ausbrechen. Die mimetische Spirale der Gewalt beginnt sich dann zu drehen, wenn es zu Konflikten bzw. zu einer Krise gekommen ist. Die Suche nach einem Sündenbock gestaltet sich oft als eine Gewaltanwendung. Ein Krieg kann folgen.

Jan Assmann meint, dass die mosaische Unterscheidung nur dann aufgehoben werden kann, wenn man in einer liberalen polytheistisch-kosmopolitischen Einheit leben könnte.⁶³ Jedes Dogma, welches zugleich eine intolerante Einstellung gegenüber anderen ist, führt oft zu Konflikten. Um Konflikte friedlich zu beseitigen, müssen sich die Mentalitäten, also die Einstellungen, ändern. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, welche sich bekanntlich zum Despotismus der Vernunft auswuchs, müsste sich als „reflexive“ postmoderne Aufklärung⁶⁴ gegen den Fundamentalismus richten. Eine kriegerische Gewaltanwendung wird nämlich immer durch statische Einstellungen, also Vorurteile und Stereotype, begünstigt.

Die kriegerische Gewaltanwendung ist de facto eine Konstante der menschlichen Existenz. In der Urzeit, in der Antike, im Mittelalter, in der Neuzeit und in der neuesten Zeitgeschichte sind Kriege eine Konfliktlösungsstrategie. Worauf wir hinsteuern, kann man noch nicht voraussagen. Es lässt sich nur hoffen, dass Carl Sandburg irgendwann Recht haben wird. In seinem Buch „The People, Yes“ fragt ein kleines Mädchen, als dieses ihre erste Truppenparade sieht: „What are soldiers?“; die Antwort: „They are for war. They fight and each tries to kill as many of the other side as he can.“ Das Mädchen denkt nach und sagt: „Sometime they’ll give a war and nobody will come.“⁶⁵ Stell dir vor es ist Krieg und keiner geht hin ...

Quellen und Literatur

Alawi, Ali A., *The Occupation of Iraq. Winning the War, losing the Peace*, New Haven 2007.

Althoff, Gerd, *Hinterlist, Täuschung und Betrug bei der friedlichen Beilegung von Konflikten*, in: Auge, Oliver/Biermann, Felix/Müller, Matthias/Schulze, Dirk (Hrsg.),

⁶³ Assmann, Moses, S. 281f.

⁶⁴ Helmut Reinalter (Hrsg.), *Aufklärung und Fundamentalismus (Interdisziplinäre Studien 18)*, Innsbruck-Wien-Bozen 2007.

⁶⁵ Carl Sandburg, *The People, Yes*, New York 1936, S. 43.

Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 20), Ostfildern 2008, S. 19–29.

Althoff, Gerd, Schranken der Gewalt. Wie gewalttätig war das „finstere Mittelalter“?, in: Brunner, Horst (Hrsg.), Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht (Imagines Medii Aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung 3), Wiesbaden 1999, S. 1–23.

Althoff, Gerd, Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Friede und Fehde, Darmstadt 1997.

Assmann, Jan, Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur, Frankfurt am Main 2007⁶.

Augustinus, Aurelius, Der Gottesstaat 1 (Buch I–VII), Salzburg 1951.

Badische Landesbibliothek, Nibelungen-Handschrift C, Blatt 1R [http://www.blb-karlsruhe.de/virt_bib/nibelungen/frame.php?b=60&g=2], 14.8.2009, eingesehen 20.10.2009.

Clausewitz, Carl von, Vom Kriege, Hamburg 2008.

Dinges, Martin, Formenwandel der Gewalt in der Neuzeit. Zur Kritik der Zivilisationstheorie von Norbert Elias, in: Sieferle, Rolf Peter/Beuninger, Helga (Hrsg.), Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte, Frankfurt-New York 1998, S. 171–194.

Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation, Zwei Bände (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 158), Frankfurt am Main 1981/82.

Fischer, Michael W., Kunst als Verschwörung. Déjà-Vu und der ZU-Fall des Bösen, in: Reinalter, Helmut (Hrsg.), Typologien des Verschwörungsglaubens (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 6), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004, S. 129–146.

Frick, Karl R.H., Das Reich Satans (Satan und die Satanisten. Satanismus und Freimaurerei – Ihre Geschichte bis zur Gegenwart 1), Wiesbaden 2006.

Fukuyama, Francis, The End of History and the Last Man, New York 2002.

Geldsetzer, Lutz, Bellum omnium contra omnes, in: Hecker, Hans (Hrsg.), Krieg im Mittelalter und Renaissance (Studia humaniora 39), Brühl 2005, S. 237–258.

Girard, René, Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums, München-Wien 1999.

Girard, René, *Mimetische Theorie und Theologie*, in: Niewiadomski, Józef/Palaver, Wolfgang (Hrsg.), *Vom Fluch und Segen der Sündenböcke* (Beiträge zur mimetischen Theorie 1), Thaur-Wien-München 1995, S. 15–30.

Girard, René, *Der Sündenbock*, Zürich 1988.

Groh, Ruth, *Verschörungstheorien und Weltdeutungsmuster. Eine anthropologische Vereinigung*, in: Caumanns, Ute/Niendorf, Mathias (Hrsg.), *Verschörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten* (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 6), Osnabrück 2001, S. 37–45.

Hagemeyer, Michael, *Die Protokolle der Weisen von Zion – eine Anti-Utopie oder der Große Plan in der Geschichte?*, in: Reinalter, Helmut (Hrsg.), *Verschörungstheorien. Theorie – Geschichte – Wirkung* (Quellen und Darstellungen zur europäischen Freimaurerei 3), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002, S. 45–57.

Hehl, Ernst-Dieter, *Kirche, Krieg und Staatlichkeit im Mittelalter*, in: Rösener, Werner (Hrsg.), *Staat und Kirche. Vom Mittelalter bis zur Moderne*, Göttingen 2000, S. 17–36.

Hertz, Anselm, *Die thomatische Lehre vom *bellum justum* als ethischer Kompromiss*, in: Brunner, Horst (Hrsg.), *Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Imagines medii aevi, Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung 6), Wiesbaden 2000, S. 17–30.

Herzig, Heinz E., *Der „Freiheitskampf“ der Griechen. Salamis, September 480 v. Chr.*, in: Förster, Stig/Pöhlmann, Markus/Walter, Dierk (Hrsg.), *Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai*, München 2004², S. 19–31.

Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, München 1936¹⁷²⁻¹⁷³.

Huntington, Samuel P., *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, London 2002.

Kintzinger, Martin, *Kontakt und Konflikt. Herausforderungen der Diplomatie im Spätmittelalter*, in: Auge, Oliver/Biermann, Felix/Müller, Matthias/Schulze, Dirk (Hrsg.), *Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter* (Mittelalter-Forschungen 20), Ostfildern 2008, S. 275–297.

Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier, *Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm „Krieg“* [http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/wbgui?word=krieg&wb=G&mode=hierarchy&lemmode=lemmasearch&lemid=GK13693&textsize=600&onlist=&query_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=], 2007, eingesehen 20.10.2009.

Kortüm, Hans-Henning, Clash of Typologies – The Naming of Wars and the Invention of Typologies, in: Kortüm, Hans-Henning (Hrsg.), Transcultural Wars. From the Middle Ages to the 21st Century, Berlin 2006, S. 11–26.

Lévi-Strauss, Claude, Das wilde Denken (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 14), Frankfurt am Main 1994⁹.

Oberhauser, Claus, Die Freimaurerei im Verschwörungdenken. Wie und warum Verschwörungstheorien in der Schule unterrichtet werden sollten, Dipl., Innsbruck 2009.

Ohler, Norbert, Krieg und Frieden im Mittelalter (Beck'sche Reihe 1226), München 1997.

Palaver, Wolfgang, Die mythische Politik der Gewalt und die biblische Botschaft der Gewaltlosigkeit. Eine politisch-theologische Auseinandersetzung mit der Problematik der Entscheidung, in: Niewiadomski, Józef/Palaver, Wolfgang (Hrsg.), Vom Fluch und Segen der Sündenböcke (Beiträge zur mimetischen Theorie 1), Thaur-Wien-München 1995, S. 161–177.

Palaver, Wolfgang, René Girards mimetische Theorie. Im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftlicher Fragen (Beiträge zur mimetischen Theorie 6), Wien 2004².

Platon, Timaeus-Timaios, hrsg. von Hans Günter Zekl, Hamburg 1992.

Reinalter, Helmut (Hrsg.), Aufklärung und Fundamentalismus (Interdisziplinäre Studien 18), Innsbruck-Wien-Bozen 2007.

Reinalter, Helmut, Aufklärung als Denkprinzip, in: Reinalter, Helmut (Hrsg.), Die neue Aufklärung (Interdisziplinäre Forschungen 7), Thaur-Wien-München 1997, S. 45–66.

Sandburg, Carl, The People, Yes, New York 1936.

Segal, Robert A., Mythos. Eine kleine Einführung (Reclams Universal-Bibliothek 18396), Stuttgart 2007.

Semmler, Josef, Belum Iustum, in: Hecker, Hans (Hrsg.), Krieg in Mittelalter und Renaissance (Studia humaniora 39), Brühl 2005, S. 41–63.

Terberger, Thomas, Konflikt und Gewalt in der Vorgeschichte – eine archäologische Spurensuche, in: Auge, Oliver/Biermann, Felix/Müller, Matthias/Schulze, Dirk (Hrsg.), Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 20), Ostfildern 2008, S. 261–274.

Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Der Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1990⁵.

Claus Oberhauser studierte Geschichte und Deutsch auf Lehramt sowie Geschichte auf Diplom an der Universität Innsbruck bis zum WS 2009.

Claus.Oberhauser@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Claus Oberhauser, Kriegerische Gewaltanwendung als Konstante menschlicher Existenz? Ein Essay, in: *historia.scribere* 2 (2010), S. 37–58, [<http://historia.scribere.at>], 2009–2010, eingesehen 1.4.2010 (=aktuelles Datum).